

Was macht die Qualität einer Masterarbeit in Geschichte aus?

Ausgewählte Aspekte

Fragen an die Geschichte

Aller Umgang mit Geschichte wird von Fragen bestimmt. Sich mit Geschichte befassen, heisst Fragen an die Geschichte stellen. Fragen geben historischen Arbeiten Richtung und Ziel. Entscheidende Voraussetzung für das Gelingen von Masterarbeiten in Geschichte sind deshalb geeignete Fragestellungen. Sie entstehen in einem dialektischen Prozess. Bereits vorhandenes historisches Wissen provoziert erste Fragen. Diese Fragen verlangen nach ersten Antworten. Dieses neue Wissen ruft neuen Fragen usw. Die Entwicklung einer Fragestellung geschieht also in engem Bezug zur vorbereitenden und vertiefenden Lektüre im gewählten Themenbereich.¹

Inhaltsverzeichnis als perspektivischer Zugriff auf das Thema

Eine Ausbildung in Geschichte an einer Pädagogischen Hochschule bzw. eine Masterarbeit in Geschichte basiert auf zwei konstitutiven Elementen: auf geschichtswissenschaftlichen und ebenso auf geschichtsdidaktischen Kompetenzen. Im Rahmen einer Masterarbeit müssen diese Komponenten zwar nicht in gleichem Masse zum Zuge kommen, sind aber selbst bei ausgeprägtem Themenprofil beide je angemessen zu berücksichtigen.

Das Inhaltsverzeichnis repräsentiert als fachliches bzw. didaktisches Grundmuster den perspektivischen Zugriff auf das gewählte Thema. Es ist damit weit mehr als ein Zufallsprodukt, das sich nachträglich aus der Zusammenstellung von Überschriften ergibt. Ein konzeptionell erarbeitetes Inhaltsverzeichnis ergibt sich nicht quasi von selbst, sondern determiniert eine Arbeit, verkörpert ein Programm.

Ad fontes!

Zu den Quellen – lateinisch: ad fontes! Quellen sind der Rohstoff der Geschichte. Je ergiebiger der Quellenbestand eines Themas, desto ergiebiger die zu erwartenden Erkenntnisse. Dabei wird der Begriff „Quelle“ sehr breit gefasst. Auch Werke der sogenannten Sekundärliteratur, also historische Texte über Quellen, werden selber wieder zu attraktiven Quellen. Die Geschichte der Geschichte gehört zu den erhellendsten Auseinandersetzungen mit der Historie.

Erwartet bzw. vorausgesetzt wird im Rahmen einer Masterarbeit in Geschichte ein kritischer Umgang mit Quellen gemäss den fachwissenschaftlichen Regeln, wie sie (auch) an der PH Luzern gelehrt und praktiziert werden. Das schliesst bei schriftlichen Quellen namentlich eine

¹ „Geschichte erforschen heisst Fragen stellen“ hat als Erkenntnis seit der geschichtsdidaktischen Wende um 1968 auch Eingang gefunden in die Geschichtslehrmittel. Vgl. Karin Fuchs und Kurt Messmer: Die 68er als geschichtsdidaktische Bruchstelle, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 2009/1, S. 78-100, bes. S. 90ff. Dazu umfassend: Markus Furrer: Die Nation im Schulbuch – zwischen Überhöhung und Verdrängung. Leitbilder der Schweizer Nationalgeschichte in Schweizer Geschichtslehrmitteln der Nachkriegszeit und Gegenwart. Hannover 2004.

differenzierte Analyse der jeweiligen Textsorte mit ein.² Eine öffentliche Ansprache gehört einer anderen Quellengattung an als ein Geheimprotokoll.

Längst hat sich in der Geschichtswissenschaft und in der Geschichtsdidaktik die Erkenntnis durchgesetzt, dass Bilder nicht bloss Illustrationen sind, sondern Quellen, deren spezieller Aussagewert vielfach sogar unerreicht und unersetzbar ist. Stützen sich Masterarbeiten, sei es unter fachwissenschaftlichen oder fachdidaktischen Vorzeichen, auf Bildquellen, sind diese Darstellungen folglich auch mit jenen notwendigen Angaben zu versehen, die eine quellenkritische Auseinandersetzung erst ermöglichen.³

Aktueller fachwissenschaftlicher Erkenntnisstand

Die Aufforderung *ad fontes* heisst nicht, dass sich eine historische Arbeit allein auf Quellen stützen soll. Aus Quellen gewonnene Erkenntnisse sind in Bezug zu setzen zum aktuellen Stand fachwissenschaftlicher Erkenntnis. Konkret bedeutet das: Auch bei Themen mit geschichtsdidaktischem Profil ist zumindest ein *tour d'horizon* anzustreben, der richtungweisende aktuelle Werke des jeweiligen Fachgebiets einbezieht und so die notwendige Grundlage zur fachwissenschaftlichen Orientierung und Situierung schafft. Im Rahmen fachwissenschaftlich ausgerichteter Masterarbeiten bekommen diese Fragen einen entsprechend höheren Stellenwert.

Geschichte als Diskurs

Bestehen zu bestimmten Themen bereits umfangreiche Standardwerke, so ist zwar ein angemessener Rekurs auf dieselben gegeben, ja sogar unerlässlich. Masterarbeiten sollen aber nicht eigentliche Zusammenfassungen enthalten, die sich, additiv aneinander gereiht, über viele Seiten hinziehen. Anzustreben ist vielmehr ein lebhafter Diskurs, eine multiperspektivische Diskussion. Dabei sind kontroverse Erkenntnissen und Thesen nicht „störend“, sondern im Hinblick auf differenzierte Erörterungen und umsichtige Beurteilungen geradezu erwünscht.

Leitkategorie Reflexivität

Spätestens seit dem „Dambruch“, der die Geistes- und Sozialwissenschaften in den 1960er Jahren erfasste, und der damit verbundenen Etablierung der Geschichtsdidaktik als wissenschaftliche Disziplin gehört die Reflexion oder Metareflexion auf allen Stufen konstitutiv zum Umgang mit Geschichte. Das damit verbundene geschichtsdidaktische Plädoyer hat seine Gültigkeit auch im Rahmen von Masterarbeiten in Geschichte.⁴ Worum geht es eigentlich? Wofür steht dieser oder jener Sachverhalt exemplarisch? Solche Fragen leiten über blosser Feststellungen hinaus, führen zu generellen Einsichten auf einer übergeordneten Ebene. Steht eine Masterarbeit in Geschichte im Zeichen der Metareflexion, bestehen günstige Voraussetzungen für eine künftige Unterrichtspraxis, bei der es um mehr geht, als historische Stoffe bloss „durchzunehmen“.

² Vgl. Hans-Jürgen Pandel: Quelleninterpretation. Die schriftliche Quelle im Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts. 2000; zur Gattungskompetenz: Hans-Jürgen Pandel: Geschichtsunterricht nach PISA. Kompetenzen, Bildungsstandards und Kerncurricula. Schwalbach/Ts. 2005, S. 27-31.

³ Hans-Jürgen Pandel: Bildinterpretation. Die Bildquelle im Geschichtsunterricht. Bildinterpretation I. Schwalbach/Ts. 2008. Kristin Land, Hans-Jürgen Pandel: Bildinterpretation praktisch. Bildgeschichten und verfilmte Bilder. Bildinterpretation II. Schwalbach/Ts. 2009.

⁴ Vgl. Kurt Messmer: Bitte mehr Meta-Tabletten, Marke CLIO! Reflexivität als Leitkategorie – ein geschichtsdidaktisches Plädoyer. Luzern 2009.

Explizite Intentionen

Empirische geschichtsdidaktische Studien haben gezeigt, dass bestimmte Prozeduren, Techniken und Strategien umso erfolgreicher umgesetzt werden, je stärker sie den Lernenden ausdrücklich bewusst gemacht werden.⁵ Diese Erkenntnis soll auch bei Masterarbeiten in Geschichte wegleitend sein. Die konzeptionellen, inhaltlichen, didaktisch-methodischen und formalen Intentionen, die einer Arbeit zu Grunde liegen, sollen in angemessener Form explizit zum Ausdruck gebracht werden und auf diese Weise das Verständnis der Lektüre fördern sowie den Behaltenseffekt des Erfahrenen bzw. Gelernten steigern.

Differenzierung

„Allen das Gleiche“ oder „Jedem das Seine“? Die Antwort auf diese Kernfrage drängt sich immer deutlicher auf. Heterogenität wird nicht allein in Bezug auf die Intelligenz zur anspruchsvollen Herausforderung. Immer offenkundiger werden Differenzen auch in Bezug auf den soziokulturellen Hintergrund und damit auf emotionale Befindlichkeiten, Haltungen, Vorstellungen vom lebensweltlichen Kontext.⁶ Bei Masterarbeiten in Geschichte, die auf die Unterrichtspraxis ausgerichtet sind, müssen deshalb Lernarrangements geschaffen werden, die auf die Heterogenität von Klassen der Sekundarstufe I angemessen eingehen. An der PH Luzern wurden im Rahmen von Masterarbeiten in Geschichte bisher Quellen, Materialien, Lernaufgaben usw. konsequent auf zwei Niveaus angeboten.⁷ Angestrebt werden Aufbau und Erweiterung eines Repertoires entsprechender Methoden.

Empirie

Die Komplexität des historischen „Universums“ (Gautschi) erschwert empirische Untersuchungen im Fachbereich Geschichte erheblich. Dennoch sind empirische Forschungen auch in Geschichte unentbehrlich, entsprechend wertvoll und bei sinnvoller Beschränkung – zum Beispiel auf Geschichtsprüfungen, Typologien von Lernwerkstätten, Hausaufgaben und dergleichen – durchaus leistbar.

Beim Erarbeiten von Lernarrangements für die Praxis des Geschichtsunterrichts kommt die Empirie zudem in einem ganz einfachen Verfahren zum Zuge. Unterrichtspraktische Arrangements wie Lernpfade, museumspädagogische Impulse usw. müssen vor der Einreichung der Masterarbeit getestet werden, am einfachsten im Rahmen eines Praktikums mit der „eigenen“ Klasse. Der Entwicklungsprozess, der sich aus solchen Probeläufen ergibt, ist wertvoll und als professioneller Mechanismus exemplarisch zu dokumentieren.⁸

Formale Aspekte

Seit den 1980er Jahren wirkt sich der Linguistic turn auch in der Geschichtswissenschaft mit Nachdruck aus. Diesem Ansatz zufolge wird das Verständnis jeder Rekonstruktion von Ge-

⁵ Hilke Günther-Arndt, Michael Sauer: Empirische Forschung in der Geschichtsdidaktik. Fragestellungen – Methoden – Erträge, in: Geschichtsdidaktik empirisch. Untersuchungen zum historischen Denken und Lernen. Berlin 2006, S. 7-28, hier bes. S. 11f.

⁶ Alois Niggli: Lernarrangements erfolgreich planen. Didaktische Anregungen zur Gestaltung offener Unterrichtsformen. Aarau 2000, bes. S. 53-77.

⁷ Vgl. als Beispiele: Sara Wechsler: Lernort Ronnmühle bei Schötz – Asyl für kulturelles Strandgut. Exponate zum Anfassen, Staunen und Interpretieren. Willisau 2008 (Masterarbeit PH Luzern, mit CD). Roger Schumacher und Christian Burri: dursteeberä... Historisch-geografischer Exkursionsführer über den Kanton Uri für die Sekundarstufe I. Luzern 2007 (Masterarbeit PH Luzern, mit CD). Beide Arbeiten sind in der Bibliothek der PH Luzern einsehbar.

⁸ Besonders eindrücklich nachvollziehbar und mit konkreten Beispielen dokumentiert ist dieser Entwicklungsprozess bei: Luzia Christen und Christine Müller: Historischer Lernpfad zur Industriellen Revolution in Hochdorf. „Die Seebahn kommt, die Seebahn kommt, die Seebahn ist schon da, und wenn der erste Zug ankommt, dann schreien wir hurra!“ Luzern 2008 (Masterarbeit PH Luzern).

schichte durch Erzählstrukturen gelenkt und damit „manipuliert“.⁹ Auf den Punkt gebracht: Durch die Art und Weise, wie man einzelne Sachverhalte erzählend strukturiert, interpretiert man Geschichte zwangsläufig.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis bedingen historische Arbeiten bzw. Darstellungen erst recht eine subtile Sprachkompetenz. Damit liegt die Latte sehr hoch. Im Zusammenhang mit Masterarbeiten in Geschichte wird an der PH Luzern als Minimum eine korrekte schriftliche Ausdrucksweise gefordert – die Voraussetzung für ein bewusstes subtiles Sprachvermögen.

Die Zitierweise, wie sie in den Berufs- und Sozialwissenschaften an der PHLU üblich ist, kommt im Rahmen historischer Arbeiten weniger zur Anwendung. Für Masterarbeiten in Geschichte sind sowohl Anmerkungen als auch bibliografische Angaben formal nach Vorgaben zu gestalten, wie sie im Rahmen der PH-Lehrveranstaltungen Geschichte vorgeschlagen werden.

Zusammengestellt von Prof. Dr. Kurt Messmer, 2009

⁹ Peter Schöttler: Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“?, in: Geschichte und Gesellschaft, 23/1997 (1), S. 134-151.